

IN DIE TIEFE

Der Untergrund ist uns Menschen nicht fremd – schon früh hat unsere Spezies begonnen, diesen Raum als Schutz- und Wohnort zu nutzen, dort zu bauen und zu leben. Doch was bringt die Zukunft? Zwingt uns der Klimawandel auf unbestimmte Zeit zurück in die Unterwelt? Eine Frage, mit der sich die beiden Architekten Asmo Jaaksi und Koen Olthuis sowie Autor Paul Dobraszczyk regelmäßig beschäftigen.

Text: Naila Baldwin
Fotos: Tuomas-Uusheimo

Das Leben im Untergrund – und damit ist nicht das verborgene Leben von Terroristen oder Kriminellen gemeint, die im Tarnmantel bürgerlicher Existenz leben – begann schon in der Steinzeit. Vor mehr als 40.000 Jahren bereits sahen Menschen in Höhlen ein sicheres Zuhause. Sie konnten sich dort vor Kälte schützen und ihre Schätze als Jäger und Sammler hüten. Und auch später in der Geschichte spielte der Untergrund immer wieder eine gewichtige Rolle für Menschen: So sollen im Mittelalter 20.000 Christen in einer unterirdischen Stadt namens Derinkuyu in Kappadokien (im Zentrum der heutigen Türkei) Zuflucht gesucht und sie als gut getarnte Fluchtburg genutzt haben.

Auch heutzutage gibt es Orte auf dieser Welt, die Menschen unter der Erde Schutz oder Platz bieten – wie die Ville intériure im kanadischen Montreal, die Menschen vor allem vor Kälte schützen soll. Im Winter, wo es in diesem Teil Kanadas oft bis zu minus 20 Grad Celsius hat, können sich die Einwohner in die unterirdische Welt, bestehend aus Geschäften,

Hotels, Cafés, Theatern, Kinos etc., zurückziehen. Mit einer Länge von 32 Kilometern ist die Underground City die größte der Welt. Zum Vergleich: Derinkuyu ist 2.500 Quadratmeter groß.

„Was bedeutet ein Keller in einem Haus für den Menschen? Es ist ein Ort der Flucht, ein Ort, wo man hingehen und Dinge tun kann, die exzentrisch sind. Und es ist normalerweise ein ziemlich männlich dominierter Raum. Aber in gewissem Sinne ist der Keller auch ein Ort, an dem man alles rausschmeißt, was man nicht will. Und das ist in einer Stadt fast dasselbe: Der Untergrund ist entweder ein Ort, an dem man sich Dinge ansieht, die unter der Erde gelagert werden – ein Beispiel wären die Katakomben in Paris –, oder ein Platz, der Sicherheit bietet. Wenn es eine Bedrohung über der Erde gibt, werden unterirdische Stätten zu wirklich starken Orten, wo Gemeinschaften gedeihen“, erklärt Paul Dobraszczyk. Der Architektur-Autor, Fotograf und Künstler lebt in Manchester, Großbritannien. Zusätzlich ist er Lehrbeauftragter an der Bartlett

School of Architecture in London. Dobraszczyk sieht sich als kritischer Beobachter von architektonischen Entwicklungen der Gegenwart und der Zukunft. Sein zuletzt erschienenes Buch „Future Cities: Architecture and the Imagination“ schafft einen Überblick über Fantasiestädte – egal ob versunken, schwebend, fliegend, vertikal, unterirdisch, ruiniert oder geborgen. Für ihn gibt es keine klare Trennung zwischen Spekulation und Realität – vor allem aber von unterirdischen Städten seien wir ungewollt nicht allzu weit entfernt, wie er sagt.

„Ich denke, die Visionen, wie sich das Leben im unterirdischen Raum in Bezug auf die menschliche Erfahrung auswirken könnte, sind im Allgemeinen sehr negativ. Einige der frühesten Dystopien, die wir in der Literatur finden, handeln vom unterirdischen Leben. Es gibt also solche wie von H. G. Wells, aber auch eine wirklich schöne Kurzgeschichte von E. M. Foster. In beiden geht es darum, dass Menschen in den Untergrund gehen, von der Technologie kontrolliert werden und am Ende irgendwie völlig machtlos sind. Das ist also eine sehr verbreitete Idee